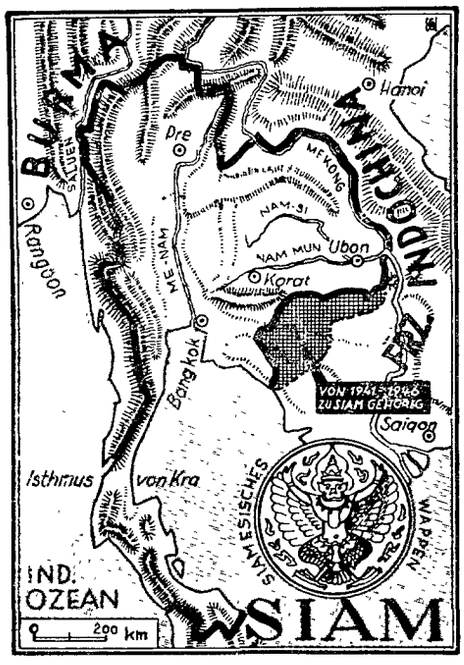


Befehl der Japaner. Aber nur wenige Züge pendelten zwischen dem Siam-Golf und dem Golf von Bengalen. Und jetzt ist die Strecke wieder dem Dschungel verfallen.

Die Engländer haben es so gewollt. Sie haben die siamesische Regierung auch verpflichtet, einstweilen auf alle Kanalbaupläne am Isthmus zu verzichten. Um 1300 Kilometer würde dieser Kanal, nach Ansicht der Ingenieure leichter und billiger als der von Suez zu erbauen, den Seeweg von Europa nach dem Fernen Osten verkürzen. Aber die Malakka-Straße würde veröden und der Umschlag im Hafen von Singapur auf einen Bruchteil zurückgehen.

Die Engländer waren die ersten, die nach 1945 wieder mit Siam anknüpften. Sie schlossen auch, am 1. Januar 1946 in Singapur, den ersten Friedensvertrag nach dem zweiten Weltkrieg mit dem Land des weißen Elefanten. Die Amerikaner ersparten sich sogar eine solche Formalität. Der Kongreß habe 1942 Siams Kriegserklärung ignoriert. Also brauchte man auch keinen Frieden zu schließen.

Die Nationalversammlung in Bangkok ihrerseits erklärte feierlich die Kriegserklärungen des Jahres 1942 an die angelsächsischen Mächte für ungültig. Damals war Siam — Thailand, Land der Freien nannte es sich in jenen Jahren — noch durch den Freundschaftsvertrag von 1940 an Japan gebunden.

Größere Kriegstaten blieben dem Lande trotzdem erspart. Dafür war die siamesische Wehrmacht schon Ende 1940 ins Feld gezogen. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs in Europa wollte man sich jene Gebiete am Mekong und in Westkambodscha zurückholen, die Bangkok 1907 zugunsten der französischen Kolonie Indochina hatte abtreten müssen.

Die Siamesen fochten nicht sehr glücklich. Ihre kleine Flotte sank unter dem Angriff geringer Vichy-Seestreitkräfte.

Am 17. November 1946 gab Bangkok die umstrittene Rückerwerbung abermals an Indochina zurück. Durch einen Vertrag, der mit französischen Unterhändlern in Washington unterzeichnet wurde.

Dort trat jetzt auch die Kommission zusammen, die mit amerikanischer, englischer und peruanischer Hilfe die endgültige Grenzziehung vornehmen soll. Französische Unterhändler saßen mit am Tisch. Beide voll „guter Gesinnung", wie ihnen der amerikanische Vermittler, Ex-Botschafter William Philipps, bestätigte.

Weißer Halbmond

Der Mahdi will wiederkehren

Außenminister Bevin ging einen schweren Gang. Die außenpolitische Debatte im englischen Unterhaus war sein Reichstag zu Worms. „Seiner Majestät Regierung ist so weit gegangen, wie sie konnte. Sie kann nicht weiter gehen. Ich kann nicht — selbst wenn man die Sache vor den Sicherheitsrat bringt."

Diese eindringlichen Sätze klingen fast wie Luthers Worte. Sie beziehen sich auf die ägyptische und die Sudanfrage. Damit ist klar gesagt, daß die Aegypter zu einer vernunftgemäßen Politik zurückkehren müssen. Andernfalls entsteht ein neuer internationaler Streitfall vor der UNO. Das wäre für Großbritannien nicht angenehm. Es ist ohnehin von mancherlei Bedrängnissen geplagt, auch in der Nachbarschaft Aegyptens. Man weiß das in Kairo und will die Situation nutzen. Aber Englands Position ist in diesem Fall stark. „Wenn unsere Vorschläge verworfen werden, stehen wir einfach wieder bei dem Vertrag von 1936", fügte Bevin hinzu.

Im Sudan selbst gibt es zwei Parteien. Der Anschlußpartei, um das Gordon-College in Khartum und die orthodoxe islamische Partei der Brüder gruppiert, steht die Unabhängigkeitsfront gegenüber. Ihren Kern bildet die Umma, die Partei der Nation, unter Führung des Sohnes des Mahdi Abd el Rahman. Der Mahdi Nr. 2 behauptete noch kürzlich, in seiner Bewegung 500 000 Mitglieder zu haben.

Angesichts dieser Opposition gegen den Anschluß erklärte England, die Sudanesen müßten ihre Zukunft selbst bestimmen. Es ist der ägyptischen Regierung weit entgegengekommen, indem es in dem berühmten Londoner Protokoll vom Oktober v. J. die formale Souveränität der ägyptischen Krone über den Sudan anerkannte. Aber das Protokoll enthielt auch den Grundsatz der sudanesischen Selbstbestimmung. Es sah ferner vor, daß das Volk erst die ethische Reife zu einer solchen Entscheidung erlangen müsse. Tatsächlich reicht der gegenwärtige Kulturstand, namentlich der südlichen Stämme, dazu noch nicht aus. England schlug ursprünglich 20 Jahre vor, war dann aber bereit, diese „Erziehungsfrist" bis auf fünf Jahre herabzusetzen.



Mahdi Abd el Rahman will den Sudan befreien

Mit diesem Protokoll in der Tasche, das er in London verhältnismäßig leicht ausgehandelt hatte, fuhr der damalige Ministerpräsident Sidki Pasha strahlend nach Hause. Die Freude verging bald, da man in Kairo anders dachte. Sidki, ein alter und kranker Mann, trat resigniert zurück.

Aber nichts Positives war damit erreicht. So drohte der Nachfolger Sidkis, der gegenwärtige Ministerpräsident Nokrashi Pasha, die Angelegenheit vor den Weltsicherheitsrat zu bringen. Seit diesem Beschluß ist fast ein halbes Jahr vergangen. Nach den letzten Ankündigungen will Nokrashi Pasha jetzt Ernst machen.

Die Parole Aegyptens erstreckt sich auch auf die Entfernung der englischen Besatzungstruppen. Diese haben das Nil-Delta und die beiden Hauptstädte Kairo und Alexandria vereinbarungsgemäß bis zum März geräumt. Ueber den leeren Kasernen und Baracken wurde in Anwesenheit des Königs mit großem nationalem Gepränge die ägyptische Flagge gehißt. In der Zone des Suez-Kanals hat England das vertragsmäßige Recht, weiterhin 10 000 Mann und 400 Piloten zuzüglich des erforderlichen Hilfspersonals zu unterhalten, um dieses wichtige Stück seiner Reichswasserstraße zu schützen. Aber auch das ist den ägyptischen Nationalisten ein Dorn im Auge. Sie gehen noch weiter und verlangen neuerdings die Kanalaktien, die Disraeli um 1880 aufgekauft hatte. Kairo hat sich so sehr in nationalistische Weißglut geredet, daß es nicht warten will, bis die Räumungsfrist (1956) abläuft und die Kanalkonzession erlischt (1969).

Der Grund dieser Ungebärdigkeit liegt in den starken Erfolgen und Fortschritten, die die internationale Stellung Aegyptens erfuhr. König Faruk besitzt verbindliche Formen und politischen Ehrgeiz. Ein eleganter Mann, immer nach der letzten englischen Mode gekleidet, mit der ungewöhnlich schönen jungen Schwester des Schah von Persien verheiratet, hat die nationalistischen Strömungen der Parteien so geschickt auszuwerten verstanden, daß sein Land jetzt an der Spitze der arabischen Liga steht. Sollte das Kalifat, das der türkische Diktator Kemal Atatürk 1924 aufhob, eines Tages wieder Wirklichkeit werden, so ist Faruk der erste Anwärter. Denn König Ibn Saud ist ein alter und kränklicher Mann geworden. Während des Krieges, als die Kalifatsidee stärker besprochen wurde, brachten arabische Zeitungen sogar vielbeachtete Bilder Faruks mit dem Bart des Propheten. Er hat ihn inzwischen wieder abnehmen lassen. Sein Ehrgeiz ist geblieben.

Spaniens Tempelwächter

Pater Marcos und der Lippenstift

Als in Madrid der Film „Qué contenta estoy!" (Wie froh ich bin) gedreht wurde, weigerte sich die Heldin plötzlich, weiterzuspielen. Bei der Trauungsszene war ihr der erschreckende Gedanke gekommen, das Spiel könnte unbeabsichtigter Ernst werden. Denn der Geistliche, der die Filmtrauung vollzog, war kein verkleideter Mime, sondern ein echter Priester: Pater Venancio Marcos vom Orden der Oblaten.

Bei mehreren Filmgesellschaften ist der temperamentvolle 39jährige „religiöser Be-

rater", in der Madrider Abendzeitung „El Pueblo" Leitartikler, vor Studenten hält er Vorlesungen über Philosophie und im Madrider Rundfunk ist ihm jeden Sonntagabend eine Sendung reserviert.

Diese halbe Stunde hat Venancio Marcos zu einem der populärsten Männer Spaniens gemacht. Hunderttausende Spanier sitzen ab acht Uhr siebenundfünfzig vor ihren Lautsprechern. Auch General Franco soll zu den Stammhörern des Paters Marcos gehören.

Der Radiopriester von Madrid spricht über religiöse Fragen. Aber er führt keine sanfte Sprache Er reitet scharfe Attacken gegen korrupte Beamte und leitende Persönlichkeiten. Die Gegner des Regimes freuen sich, daß einer den Mut zu offenen Worten aufbringt. Unzählige sind begeistert von der Art, wie er religiöse Probleme mit solchen des Alltags verknüpft.

Pater Marcos' Programm ist sehr bunt. Er spricht über die Päpste des 15. Jahrhunderts und darüber, ob ein 16jähriges Mädchen den Lippenstift benützen soll. Er erörtert theologische Probleme und



Pater Marcos sprach für sie. Spanierinnen dürfen sich schminken

setzt sich mit Hörerbriefen auseinander, ob es für junge Spanierinnen schicklich sei, Zufallsbekanntschaften zu machen.

Sein Lieblingsthema ist der Schwarze Markt. Er improvisierte ein Hörspiel über den Bibeltext der Austreibung der Händler aus dem Tempel und zog die Nutzanwendung: „Die Pharisäer mißbrauchten die Religion als Deckmantel für ihre dunklen Geschäfte. Leider ist es heute bei den Katholiken auch nicht anders." Viele Katholiken alten Schlages sind entsetzt über die Offenheit solcher Worte.

Die Zuschriften, die sich nach den Sendungen auf Pater Marcos' Schreibtisch türmen, enthalten nicht nur Zustimmung. Seiner Popularität tut das keinen Abbruch. Von der Politik hält er sich fern. „Meine Angriffe haben mit Politik, wie man etwa meint, nichts zu schaffen", sagte er zu einem Reuter-Reporter, der ihn im Presbyterium der Madrider Oblaten-Kirche interviewte. „Ich halte es für meine Aufgabe, die Religion in das Leben der Menschen hineinzutragen."

Von der Wirkung seiner Radiopredigten ist er tief überzeugt. „Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß mindestens ein halbes Dutzend Menschen zu mir kommen, die jahrelang von religiösen Dingen nichts wissen wollten und nun plötzlich das Verlangen haben, eine Generalbeichte abzulegen und in den Schoß der Kirche zurückzukehren."

„Leute von der Art des jungen Paters", urteilt der Reuter-Korrespondent, „werden für den endgültigen Charakter eines sich entwickelnden neuen Spaniens bestimmend sein."

Westlich infiziert – interessiert

Russen über England

Auf einer russischen Bühne wurde eine Komödie aufgeführt: „Komm nach Zvonkovoe". Im Zuschauerraum saß ein Westeuropäer, Mr. Robert Waithman, diplomatischer Korrespondent der „News Chronicle". Er beobachtete nicht nur das Geschehen auf der Bühne und die Physiognomie der Schauspieler; ihn interessierte die Anteilnahme der Zuschauer.

In dem Stück erscheint ein junges Mädchen. Früher gehörte sie zur Roten Armee. Jetzt ist sie von westlichen Ideen infiziert. Sie trägt einen zweiteiligen Strandanzug nach westlichem Vorbild. Auf der Bühne wird sie ausgelacht. Im Zuschauerraum lacht man auch. Aber es ließ sich nicht leugnen, das Mädchen sah auffallend sympathisch aus in seiner fremdländischen Aufmachung.

„Wenn ich Sowjetzensor gewesen wäre", schreibt Mr. Waithman, „so hätte ich diese Szene gestrichen. Denn es war ein umstürzlerisches internationales Etwas um diese Frau, die das Beste aus sich gemacht hatte."

„Der Lebensstandard der Russen liegt so weit unter dem unsrigen", führt Waithman weiter aus, „daß man kaum einen Vergleich ziehen kann. Unsere Kultur ist reifer, unsere Erfahrung unendlich größer."

Er berichtet von einem Engländer, der einigen Russen ein Photo seines Hauses zeigte. Alle waren sehr erstaunt und wollten nicht glauben, daß er mit seiner Familie alle Räume des Hauses benutzen durfte. Noch überraschter waren sie, als sie hörten, daß keine Regierung ihm vorschrieb, was er in seinem Garten anzupflanzen hätte.

Mr. Waithman ist der Meinung, die Sowjetpropaganda habe niemals versucht, das russische Volk gegen das britische Volk aufzuhetzen. „Aber die 195 Millionen Russen haben eine ziemlich einheitliche Meinung von England und vom Westen. Es ist die Meinung, die von der offiziellen Sowjetpropaganda durch Radio, Presse, Theater und Kino verbreitet wird."

Allgemein heißt es, das britische Volk sei „in Ordnung"; aber wie das amerikanische Volk werde es von einer Gruppe gewissenloser Leute ausgebeutet. Diese übten eine unheimliche Macht auf die Regierung aus. Man will damit das kapitalistische System angreifen.

In Moskau erscheint die „Pionier Prawda", eine Zeitung für russische Kinder. Eines Tages brachte diese Zeitung ein Bild von einem Mann im steifen Hut. Er trug ein Schild auf der Brust: „Will irgend jemand mir eine Stelle anbieten?" Es war ein Engländer, der eine Londoner Straße entlangspazierte.

Die „Pionier Prawda" führte dazu aus: „Das ist das Schicksal eines gewöhnlichen Menschen in einer kapitalistischen Gesellschaft. Sogar denjenigen, die den Krieg für das Vaterland geführt haben, ist nicht das Recht zugebilligt, in einer kapitalistischen Gesellschaft zu arbeiten."

Mr. Waithman meint, daß die Engländer als gutmütige, aber irregeführte und manchmal komische Leute dargestellt werden. Allgemein sei man der Auffassung, daß sie durch leichtfertige und ausgefallene Gewohnheiten geschwächt worden seien.

Vor einigen Wochen ging in russischen Emigrantenkreisen in Paris eine amüsante kleine Geschichte von Generalissimus Stalin um. Als Josef, der alternde Diktator, fühlte, daß seine Tage gezählt seien, sah er sich nach einer Grabstätte um. Zuerst versuchte er es beim Grabe Peters des Großen. Aber der Zar war ungnädig. „Nein, nein", sagte er, „ich habe für Rußland das Fenster nach Europa geöffnet, und du hast es wieder geschlossen." Josef seufzte. Er ging zum Grabe Alexanders des Großen. „Kein Platz", rief der Zar schon von weitem. „Ich habe die Sklaven befreit, und du versklavst sie wieder. Du kannst nicht bei mir bleiben."



Westlicher Lebensstandard: Russische ZIS-Wagen warten auf Moskauer Delegierte

Es blieb Stalin nun nur noch ein Grab. „All right", sagte Katharina die Große müde, als er sich näherte. „So viele Männer haben bei mir geschlafen, da kommt es auf dich auch nicht mehr an."

Komm zurück

Sie warten auf die Balten

Wir sprechen nicht von einem eisernen Vorhang", sagte kürzlich ein Litauer „Der Ausdruck ist nicht scharf genug. Unser Land liegt hinter einem stählernen Vorhang." Wenige wissen, was dahinter gespielt wird. Nur selten dringen Berichte durch. Manchmal werden offizielle Verordnungen der Sowjets bekannt. Aber das meiste fußt auf Gerüchten.

26 000 baltische Flüchtlinge haben in Schweden eine vorläufige Zuflucht gefunden. Aber ihre Anwesenheit dort hat schon zu Schwierigkeiten zwischen Stockholm und Moskau geführt.

Die Balten, die sich 1944 vor der vordringenden Roten Armee nach Schweden